

WINFRIED GLADE

Die kirchliche Begräbnisfeier

Je nach Volk und Kultur haben sich eigene Formen der Begräbnisse herausgebildet.¹ Was geschieht, wenn die Kirche dieser Vielfalt begegnet? Dieser Frage will der Aufsatz nachgehen im Blick auf die heute notwendigen Formen und Anpassungen. Dies ist wichtig für die jungen Kirchen in der dritten Welt, aber wohl auch für unsere Breiten. Im folgenden soll nach einem Blick in die Geschichte die erneuerte Liturgie des Begräbnisses vorgestellt werden. Im letzten Punkt geht es um Erfahrungen aus den jungen Kirchen.

1. Ein Blick in die Geschichte²

Die Anfänge und die ersten Jahrhunderte

Jesus und seine Jünger haben kein Ritual für das Begräbnis aufgestellt. Jesu Leichnam wurde nach jüdischem Brauch bestattet. Wo immer Christen sterben, werden sie nach den Gewohnheiten der Gegend begraben.

Der Tod eines Christen geht nicht nur dessen Familie und Angehörige an. In der Taufe wird ja der Christ Glied einer neuen, größeren Gemeinschaft, des Leibes Christi. Dieser ganze Leib ist betroffen, wenn eines seiner Glieder stirbt. So nimmt also die ganze Gemeinde Anteil am Tod und trauert (vgl. etwa Apg 9, 36–41).

Diese Trauer hat aus dem Glauben an die Auferstehung Jesu Christi eine andere, eine neue Dimension bekommen. Paulus weist die Thessalonicher darauf hin, wenn er ihnen schreibt:

„Brüder, wir wollen euch über die Verstorbenen nicht in Unkenntnis lassen, damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Wenn Jesus — und das ist unser Glaube — gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen“ (1 Thess 4, 13 f).

Dieser Glaube verleiht dem Sterben und Begrabenwerden des Christen — und auch der Trauer um ihn — eine österliche Dimension. Das Licht von Ostern erhellt die Dunkelheit des Todes. Das hat z. B. Konsequenzen für die Formen der Trauer. Die Klageweiber und lautes Klagen haben keinen Platz mehr beim christlichen Begräbnis. An ihre Stelle treten die Psalmen und Hymnen, der christliche Osten singt sogar das Halleluja. Die schwarzen Trauerkleider werden durch weiße ersetzt.

Bereits im 2. Jahrhundert übernehmen die römischen Christen den Brauch der Totenmähler am 3., 7. und 30. Tag nach dem Tod und beim Jahresgedächtnis. Mit diesen Mählern wird die Eucharistiefeier verbunden. Hier liegen übrigens Wurzeln der werktäglichen Eucharistiefeier.³

Die alte Kirche hält normalerweise an der Erdbestattung fest. Sie denkt dabei auch an Jesus, der sich in seinem Begräbnis wie ein Weizenkorn in die Erde senken ließ und so Frucht brachte (vgl. Joh 12, 24). Das frühchristliche Begräbnis — besonders auch wegen des heißen Klimas im Mittelmeerraum — bildet einen Gottesdienst mit mehreren Stationen. Dabei

¹ Vgl. H. Wißmann, Art. Bestattung I, in: TRE 5, 730–734, hier 732.

² Vgl. R. Kaczynski, Sterbe- und Begräbnisliturgie, in: B. Kleinheyer, E. v. Severus, R. Kaczynski, Sakramentliche Feiern II (= Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 8) Regensburg 1984, 191–232; F. Schulz, Agenda mortuorum. Evangelische Marginalien zu einer katholischen Darstellung der Sterbe- und Begräbnisliturgie, in: ALw 29 (1987) 385–405.

³ Vgl. Th. Klauser, Kleine Abendländische Liturgiegeschichte. Bericht und Besinnung, Bonn 1965, 104.

betet man auch für den Verstorbenen; die Fürbitte dominiert allerdings nicht.

Was hier in kurzen Zügen dargestellt wurde, ist in gewisser Weise nur ein Idealbild. Die Kirchenväter rügen in ihren Schriften und Predigten, daß sich in der Begräbnisliturgie Ostern nicht genügend durchgesetzt hat. Es gibt noch immer das lautstarke Klagen, das Zerreißen der Kleider u. ä.

Mittelalter und Folgezeit

Im Mittelalter kommt es zu einer starken Verdunkelung der Osterhoffnung. Dies gipfelt in der schwarzen Farbe der Gewänder und im düsteren Gerichtsbild des „Dies irae“. Der Blick der Kirche geht nicht mehr so sehr auf den auferstandenen Herrn, der den Weg zur Herrlichkeit des Himmels geebnet hat, sondern auf den „strengen Richter aller Sünder“. Vor allem die Lehre vom Fegefeuer drängt den Gedanken des Gerichts und der notwendigen Läuterung in den Vordergrund. Die Fürbitte für den Verstorbenen beherrscht fast den ganzen Gottesdienst, der eschatologische Aspekt der Eucharistiefeier verblaßt. Fast nur noch im Stundengebet tritt in der Psalmodie mit ihren Antiphonen der österliche Charakter in Erscheinung.

Die reformatorische Begräbnisliturgie findet in ihrer Bestimmung durch das Wort Gottes zu einer österlichen Grundhaltung zurück, die Fürbitte wird fast gänzlich verdrängt.

Eine feste Form findet die katholische Bestattung im *Rituale Romanum* von 1614. Diese soll im folgenden in ihren Grundzügen dargestellt werden. Die ursprüngliche Einheit der Liturgie wird aufgegeben, man feiert nun mehrere Gottesdienste. Die Wegzehrung wird nicht mehr als das eigentliche Sakrament der Sterbenden gesehen, sie wird als Neben-

form der Krankenkommunion behandelt. An die Stelle des Viaticums tritt die letzte Ölung, mit all den Unzulänglichkeiten, die sich mit diesem Sakrament verbunden hatten.⁴ Das *Rituale* enthält Gebete für den geistlichen Beistand, der dem Sterbenden zu leisten ist, die „*Commendatio animae*“ für den Augenblick des Sterbens und Orationen für die Zeit nach dem Eintreten des Todes.

Das Herrichten des Leichnams geschieht im privaten Bereich. Die Liturgie setzt, wenn man von der Totenwache einmal absieht, erst wieder mit dem eigentlichen Begräbnisgottesdienst ein. Der Tote wird zur Kirche gebracht, wenn möglich verrichtet man dann einen Teil des Stundengebetes, es folgen die Eucharistiefeier, die Absolution und das Begräbnis.

Die Absolution spielt im Rahmen der Fürbitte für den Verstorbenen eine sehr wichtige Rolle, für kirchliche und weltliche Würdenträger wird sie fünfmal wiederholt. Sie wird nicht mehr so sehr als Schlußhandlung in der Kirche und als Verabschiedung vom Toten gesehen, sondern als Gebet um Läuterung von den Sündenstrafen, sie wird zum Bußritus.

Was hier in Kurzform geschildert wurde, wird noch einmal um vieles komplizierter, wenn man die äußerlichen Umstände berücksichtigt, die ein Begräbnis begleiten, vor allem den Pomp und Aufwand sowie das Klassenwesen innerhalb der Bestattung. Auf solchem Hintergrund werden etwa die radikalen Reformversuche Josefs II. verständlicher.⁵

Wo immer Missionare aus Europa hingingen, nahmen sie das *Rituale Romanum* mit und den Ordo des Begräbnisses. Alle Welt mußte nun nach europäischem Muster seine christlichen Toten begraben, ohne Rücksicht auf die Gepflogenheiten

⁴ Vgl. W. Glade, Unsere Sorge für die Kranken. Zur Neuordnung der Krankenkommunion, in: *verbum svd* 15 (1974) 238–256.

⁵ Vgl. H. Schmölzer, A schöne Leich. Der Wiener und sein Tod, Wien 1980.

der einzelnen Gebiete. Das hieß etwa für China, daß man den Christen vorwarf, sie ehrten ihre Toten nicht. In jedem Gebiet war genau geregelt, was die Getauften in Hinkunft nicht mehr tun und mittun durften.

Ein besonderes Problem ergab sich z. B. mit der schwarzen Farbe der Gewänder. Der Farbkanon war zwar erst mit dem Meßbuch von 1570 festgelegt, galt aber, wie manches andere, als unabänderlich. In China war jedoch „weiß“, d. h. die Farbe des ungebleichten Leinens, die Trauerfarbe. Als bei einem feierlichen Begräbnis die Zelebranten in ihren schwarzen Gewändern das Trauerhaus verließen, lachten die umstehenden Nichtchristen laut auf.⁶ In unserem Jahrhundert gab es Bemühungen, den düsteren Hintergrund des Begräbnisses ein wenig zu erhellen. Erinnerung sei an die Einführung einer eigenen Präfation für die Totenmesse im Jahr 1919. Der Steyler Missionar Karl Weber bemühte sich auch um die Anpassung des Begräbnisses an chinesische Verhältnisse. Interessant sind dabei vor allem die eingebauten Auferstehungsmotive.⁷

All diese Bestrebungen gipfeln in den entsprechenden Reformanweisungen des 2. Vatikanischen Konzils.

Es bestimmt in der Liturgiekonstitution, Art. 81: „Die Totenliturgie soll deutlicher den österlichen Sinn des christlichen Todes ausdrücken und besser den Voraussetzungen und Überlieferungen der einzelnen Gebiete entsprechen, auch was die liturgische Farbe betrifft.“ Art. 82 sagt: „Der Begräbnisritus für Kinder soll überarbeitet werden und eine eigene Messe erhalten.“ In den Art. 73–75 werden die Konturen der Krankensalbung und des Verheganges neu gesetzt.

Hier wird in großen Zügen eine Entwicklung in die Wege geleitet, wie sie in den

ersten Jahrhunderten der Kirche zu beobachten war: Das Licht von Ostern soll die Begräbnissitten der Völker erhellen und prägen.

2. Die erneuerte Gestalt des Begräbnisgottesdienstes

Schon bald nach diesen Reformbestimmungen ging man daran, die Anregungen und Empfehlungen des Konzils in die Wirklichkeit umzusetzen. Es wurden vorläufige Richtlinien und Texte erarbeitet. Diese wurden in einzelnen Gebieten, Pfarreien und religiösen Gemeinschaften⁸ erprobt. Die Erfahrungen wurden gesammelt, gesichtet und in das Römische Modellbuch eingearbeitet. Dieses wurde 1969 als „Ordo exsequiarum“ veröffentlicht. 1973 erschien die deutsche Fassung unter dem Titel „Die kirchliche Begräbnisfeier“.

Der Titel will schon ein Programm sein. Die Liturgie, die mit dem Sterbenden, für den Toten und mit der Gemeinde vollzogen werden soll, ist eine Feier, ein Fest, denn es geht um nicht mehr und nicht weniger als um den Tod und die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus, die jetzt neu unsere bestimmende Gegenwart werden. Alles muß getan werden, damit dies transparent werden kann.

In der Folgezeit wurde die Reform fortgeführt durch die entsprechenden Teile in den erneuerten Liturgiebüchern, die mit dem Begräbnis zu tun haben, etwa Meßbuch, Lektionar und Stundenbuch.

Wie fast allen erneuerten liturgischen Gebrauchsbüchern geht auch demjenigen mit der *Begräbnisfeier* eine „pastorale Einführung“ voraus. Einige Punkte daraus

⁶ Vgl. W. Glade, Liturgische Bewegung in der Mission. Die Bemühungen von Karl Weber um eine Anpassung der Liturgie in der Süd-Shantung-Mission, in: *verbum svd* (1974) 34–78, hier 46–53.

⁷ Ebda 52.

⁸ Während meines Theologiestudiums in St. Augustin bei Bonn bekamen wir über das Liturgische Institut in Trier, an dem ein Mitbruder weitergehende Studien betrieb, die Möglichkeit an diesem Experiment teilzunehmen.

seien eigens hervorgehoben. Bei den „Diensten“ wird interessanterweise an erster Stelle die Gemeinde genannt. Dazu sagt die Nr. 25: „Die Gemeinde trägt den Gottesdienst durch ihre Teilnahme, durch ihre Bereitschaft, das Wort Gottes anzunehmen, und durch gemeinsames Beten und Singen.“⁹

Anschließend daran werden der Vorsteher und andere Dienste genannt (Vorsteher, Kantor und Chor sowie Dienste, die von der Nachbarschaft bzw. anderen Gemeindemitgliedern geleistet werden können). Der Vorsteher kann übrigens auch ein dazu beauftragter Laie sein. Ihm obliegt die Gestaltung der Feier, dabei soll er berechnete Wünsche der Angehörigen und die konkrete Situation berücksichtigen. Das ganze Buch bietet in den Handlungsabläufen und in den Sprech- und Gesangstexten viele Variationsmöglichkeiten; die Einführung sagt ausdrücklich: „Bisweilen wird es angebracht sein, die Texte noch weiter anzupassen, z. B. durch Auslassungen oder kleine Beifügungen“ (Nr. 23).

Immer wieder wird in der Einführung der österliche Charakter der Feier angesprochen. Nr. 19 handelt über die Eucharistiefeier. Es heißt:

„Der Höhepunkt des christlichen Begräbnisses ist die Eucharistiefeier, auf deren Bedeutung die Gläubigen hingewiesen werden sollen. Durch die Feier der Eucharistie verkündet die Gemeinde den Tod und die Auferstehung des Herrn, vereinigt sich mit seinem Opfer und wird in ihm auch mit den Verstorbenen verbunden . . .“ Nr. 20 sagt u. a.: Die Lesungen der Schrift „verkünden Tod und Auferstehung Christi, stärken die zuversichtliche Hoffnung auf die Vollendung im Reiche Gottes, lehren die Verbundenheit mit den Verstorbenen in der Gemeinschaft mit Christus und rufen zum Zeugnis des christlichen Lebens auf.“ Nr. 22: „Der Gesang beim Begräbnis bringt die österliche Zuversicht zum Ausdruck und soll deshalb gefördert werden.“ Im V. Abschnitt heißt es in

Nr. 32: „Bei der Feier in der Kirche soll die Osterkerze an einem gut sichtbaren Platz aufgestellt werden, um so den Zusammenhang zwischen Taufe, Sterben und Auferstehen Christi sichtbar zu machen“.

Der „pastoralen Einführung“ folgen Texte und Handlungsanweisungen („Rubriken“) für das Begräbnis: 1. Stundengebet, Totenwache und Gebet im Trauerhaus, 2. Eucharistiefeier, 3. Begräbnis mit drei Stationen, 4. Begräbnis mit zwei Stationen, 5. Begräbnis mit einer Station, 6. Kinderbegräbnis und 7. Urnenbeisetzung. Die Anhänge bieten Auswahltexte, Gebete und Hinweise.

Das 3. Kapitel bringt 3 Formen für das Begräbnis mit 3 Stationen. Zwei davon sind immer Kirche und Grab, die 3. ist entweder der Ausgangspunkt (Trauerhaus) oder die Leichenhalle. Diese Form wird wohl von den Bearbeitern des Buches als der Normalfall angesehen. In Kapitel 2 heißt es zur Eucharistiefeier: „Es ist sinnvoll, den Leichnam in die Kirche zu bringen und die Eucharistie in dessen Gegenwart zu feiern. Wo es möglich ist, soll man diesen Brauch beibehalten“. In städtischen Verhältnissen dürfte dies wohl nur in Ausnahmefällen (z. B. bei einem verstorbenen Pfarrer) möglich sein. Mitunter feiert man in der Leichenhalle die Eucharistie.

Das 4. Kapitel mit dem Begräbnis in 2 Stationen dürfte die Form bringen, die am häufigsten gebraucht wird. Man versammelt sich in der Leichenhalle, dort ist der Wortgottesdienst und die Verabschiedung, mit dem Sarg zieht man dann zum Grab.

Das Begräbnis mit einer Station (5. Kapitel) wird vor allem für eine Trauerfeier vor der Verbrennung des Leichnams in Frage kommen. In der „pastoralen Einführung“ heißt es in Nr. 17: „Bei der Einäscherung ergeben sich für die liturgische Feier zwei Möglichkeiten: Findet zur Einäscherung ein kirchlicher Gottesdienst statt (vgl. Form III), wird die Urne später in einer einfachen Feier beigesetzt (vgl. Kapitel VII). Wenn bei der Einäscherung keine kirchliche Feier stattgefunden hat, wird die Urne nach Form II oder III beigesetzt.“

Das 6. Kapitel befaßt sich mit dem „Kinderbegräbnis“. Hier lag ein eigener Auftrag des Konzils vor. In den Vorbemerkungen heißt es: „Das Begräbnis getaufter Kinder, die vor Erlangen des Vernunftgebrauches gestorben sind, wird nach einer Form gehalten, die für das Begräbnis Erwachsener vorgesehen ist, jedoch mit eigenen Texten.“ Und etwas später: „Stirbt ein Kind, das die Eltern taufen lassen wollten, vor der Taufe, kann das Begräbnis nach der gleichen Ordnung gehalten werden, jedoch mit den dafür vorgesehenen Texten. Bei der allgemeinen Unterweisung der Gläubigen soll die Lehre von der

⁹ Diese Betonung der Gemeinde findet sich auch in der Beschreibung der Eucharistiefeier im Meßbuch. Dort heißt es: „Die Gemeinde versammelt sich. Darauf tritt der Priester an den Altar“ (S. 323).

Notwendigkeit der Taufe nicht verdunkelt werden.¹⁰

Das *Meßbuch* hat einen eigenen Abschnitt mit „Messen für Verstorbene“, hinzu kommen die 5 Präfationen von den Verstorbenen und die eigenen Einschubtexte in den Hochgebeten II und III. Im (neuen) *Lektionar*, Band VII: „Sakramente und Sakramentalien. Für Verstorbene“ findet sich eine große Anzahl von biblischen Lesungen für die Begräbnisgottesdienste. Das Wiener Diözesanblatt macht in einem Hinweis auf „Begräbnismessen in Großstadtpfarrern“ aufmerksam, daß bei einer Häufung von Totenmessen nach vorheriger Unterrichtung der Angehörigen und der Gläubigen die Tagesmesse bzw. die fortlaufende Lesung der Normalfall bleiben sollte.¹¹

Das *Stundenbuch* hat ein eigenes Formular für das „Gedächtnis der Verstorbenen“ mit einem ausgesprochen österlichen Charakter. Einen starken Akzent setzen die Hymnen von Laudes und Vesper. Sie entstammen unserer Zeit, wie das Register angibt.

Die Gesangstexte zum Begräbnis finden sich im *Graduale*, im *Antiphonale* und im *Gotteslob*. Die „Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut“ hat 1978 ein Heft mit „Gesängen zur Bestattung“ herausgegeben, das gemeinsame Lieder und Gebete bietet.

Im folgenden sollen einige *Einzelfragen* im Zusammenhang mit der erneuerten Begräbnisliturgie besprochen werden:

Anpassung

Die Begräbnisliturgie weist eine Fülle von Texten zur Auswahl auf, sie weist immer wieder darauf hin, daß man es auch anders machen kann. Es bleibt aber die Frage, ob eine echte Anpassung nur durch Auswahl geschehen kann? Sollte nicht gegebenenfalls auch die Freiheit bestehen, daß der Vorsteher eine Situation in freies Gebet verdichtet und vor Gott hinträgt?¹² Erfüllen etwa die Orationen des *Meßbuches* die Funktion, für die sie gedacht sind, oder hat man sie einfach dem alten

Bestand entnommen? Man vergleiche etwa eines der Tagesgebete im *Meßbuch* mit jenem Eröffnungsgebet, das H. Rennings formuliert hat:

„Allmächtiger, ewiger Gott, Vater im Himmel. Sei du in unserer Mitte, da wir uns im Namen deines Sohnes Jesus Christus versammeln. Sei du uns nahe in seinem Wort. Sei bei uns in dem Mahl, das wir seinem Tod und seiner Auferstehung verdanken. Höre unsere Bitten: jene, die wir aussprechen, und alle, die ungesagt bleiben und von dir allein gehört werden. Durch unseren Herrn Jesus Christus . . .“¹³

Die Orationen des *Meßbuches* sind mitunter noch zu sehr von der reinen Fürbitte für den Verstorbenen geprägt und berücksichtigen zu wenig die Situation der feiernden Gemeinde.

Begräbniseucharistie

In einer großen Gemeinde im Süden von Wien war es bis vor anderthalb Jahren noch „normal“, daß die zum Begräbnis gehörende Eucharistiefeier vier oder mehr Wochen später begangen wurde. Terminlich fixierte Meßintentionen ließen es dazu kommen. Inzwischen wird auch dort die Samstagsmesse von Meßintentionen „frei“ gehalten, damit all derer gedacht werden kann, die in der betreffenden Woche begraben wurden.¹⁴ Dies ist zwar noch nicht ideal, aber wohl doch ein Fortschritt. Schwierigkeiten haben sich dadurch ergeben, daß einige trauernde Angehörige „eigene“ Priester „mitbringen“. Die Pfarre, auf die Bezug genommen wurde, bittet ausdrücklich, daß dieser Umstand nicht in der Parte erwähnt wird. Von einigen Gläubigen werden nämlich die Zusammenhänge nicht verstanden.

¹⁰ Während meines Promotionsstudiums in Trier wurde ich mit einem tragischen Fall konfrontiert. Ein Ingenieurstudent kam zu mir und erzählte von der Geburt seines ersten Kindes. Es war eine Totgeburt. Die geistliche Schwester sagte der unglücklichen Mutter, sie würde das Kind nie wiedersehen, da es ja in den Limbus käme. Der Vater fertigte einen Sarg an und wollte das Kind begraben lassen. Er mußte dem Totengräber einen Geldschein in die Hand drücken, damit er den Sarg in irgendein Grab schmuggelte.

¹¹ Vgl. WDBI 115 (1977) 138.

¹² Vgl. H. Rennings, Streiflichter zur Reform der Begräbnisliturgie, in: Conc 4 (1968) 121–125.

¹³ H. Rennings, Gebetstexte zu Tod und Begräbnis, in: K. Richter (Hg.). Der Himmel geht über allen auf. Beispiele der Verkündigung angesichts des Todes, Freiburg 1980, 151–155, hier 151.

¹⁴ Vgl. WDBI 115 (1977) 138.

Ich war einmal in der Pfarrkanzlei jener Gemeinde, als eine Frau, deren Mutter gestorben war, sich aufregte, weil ihre Mutter „keine eigene Messe bekäme“. Wenn der Pfarrer nur wolle, dann gehe es schon. Das sehe man ja; bei anderen gehe es auch. Sie konnte den Hinweis auf den „eigenen“ Priester nicht verstehen. Sie drohte sogar mit dem Kirchenaustritt, da sie es nicht ertragen konnte, daß neben ihrer Mutter auch andere Verstorbene im Gebet genannt wurden. — Das Problem: Begräbnis — Eucharistiefeier bedarf noch einer pastoralen Klärung.

Homilie

Ein altes Problem ist die Ansprache im Rahmen des Begräbnisses. Oft weiß man vom Verstorbenen nicht viel mehr als das Geschlecht und den Namen. Man kennt die Angehörigen nicht, weiß nichts von ihren Lebensumständen, ihrem Glauben oder Unglauben. In anderen Fällen werden Tote gleichsam heiliggesprochen, daß man denken könnte, man wäre bei der falschen Beerdigung. Man erlebt Fälle, in denen — von der Predigt her gesehen — eigentlich jede biblische Lesung genommen werden kann, weil in der Ansprache die Hl. Schrift sowieso nicht vorkommt. Die „Pastorale Einführung“ sagt zu unserem Thema in Nr. 21:

„Im Anschluß an die Lesungen wird in der Regel eine kurze Homilie gehalten, in der das Wort Gottes erklärt wird. Sie kann auch das Leben des Verstorbenen miteinbeziehen. Bei besonderen Umständen kann an Stelle der Homilie ein Meditationstext verlesen werden.“

In der Schweiz habe ich bei einem Begräbnis erlebt, daß vor der Homilie der Lebenslauf des Verstorbenen verlesen wurde, die Homilie selbst war intensiv von den Lesungen geprägt und deutete vorsichtig einige Züge aus dem Leben des

Toten im Licht der biblischen Botschaft. Es ist dies sicher ein guter Weg, dem berechtigten Interesse der Trauergemeinde am Leben des Toten und dem Toten selbst gerecht zu werden.¹⁵

Teilnahme der Gemeinde

Als Diakon hatte ich einmal ein Begräbnis zu leiten, bei dem außer mir und dem Mesner nur noch zwei Personen anwesend waren. Manchmal fehlen auch noch diese zwei. Noch öfters kann die anwesende Trauerschar aus Unkenntnis nicht einmal in das „Vater unser“ einstimmen, ein Gesang kommt schon gar nicht zustande. Wie will man unter solchen Umständen noch von einer Feier sprechen? F. G. Friemel schlägt in seinem Beitrag zu diesem Heft die Errichtung einer „Begräbnisbruderschaft“ vor. Vielleicht könnte dies eine Hilfe sein, daß wirklich wieder „Gemeinde“ vertreten ist, wenn ein Mitglied der Pfarrei zu Grabe getragen wird.

Ein anderer Aspekt dieser Frage ist die um sich greifende Tendenz des Begräbnisses „in aller Stille“. Hier wird die Gemeinde bewußt ausgeschlossen, sie kann am Begräbnis nicht teilnehmen, auch wenn sie es wollte. Als Seelsorger sollte man daraufhin wirken, daß sich diese Un-Sitte nicht ausweitete. Von Anfang an ist gerade die Anteilnahme der Gemeinde am Tod eines Christen das christliche Spezifikum. Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, haben damit jeden Kontakt mit der Gemeinde abgelehnt. Haben sie vor dem Tod nicht in irgendeiner Weise zu verstehen gegeben, daß sie diesen Schritt bereuen, daß sie ihn eigentlich rückgängig machen wollten, dann muß die Gemeinde den Wunsch des Verstorbenen respektieren. Man wird dies auch den Angehörigen mit aller Vorsicht verständlich zu machen suchen.¹⁶

¹⁵ Vgl. Th. Müller, *Konfirmation — Hochzeit — Taufe — Bestattung. Sinn und Aufgabe der Kasualgottesdienste*, Stuttgart 1988, 154 f.

¹⁶ Vgl. etwa WDBI 116 (1978) 35.

Aufwand beim Begräbnis

Die österreichische Tageszeitung „Kurier“ vom 18. Juli 1984 berichtet: „Im Budget jeder amerikanischen Durchschnittsfamilie stehen die Beerdigungskosten nach den Ausgaben für Haus, Auto und Ausbildung der Kinder bereits an vierter Stelle.“ Solche Dimensionen sind in unseren Breiten sicher noch nicht üblich, aber manche Erscheinung ist auch hier schon bedenklich. So wird man es sicher begrüßen, wenn in Parte und Todesanzeige darauf aufmerksam gemacht wird, daß statt Kränzen und teuren Blumen Spenden für bestimmte gute Zwecke gegeben werden sollen. Dies erinnert an mittelalterliche Stiftungen für Arme und Kranke.

Trauer

Die alte Kirche hat bestellte Klageweiber und zu lautes Klagen als Zeichen der Trauer verboten, heute setzt sich aber eine Entwicklung durch, die jede Träne verbannt.

In einer Zeitschrift wurde von dem Brief eines Großstadt-Seelsorgers berichtet, in dem er schrieb: „Tränen und sichtbare Trauer am offenen Grab werden immer seltener“. In der Notiz heißt es weiter: „Es ist fast zur Tagesordnung geworden, daß der Arzt bei der Ausstellung des Totenscheins von sich aus fragt: ‚Soll ich Ihnen etwas zur Beruhigung verschreiben?‘ Aber auch umgekehrt werden die Ärzte sehr häufig von den Verwandten angesprochen, durch ein Psychopharmakon zu helfen.“¹⁷

Die Trauer darf nicht verbannt werden, sie gehört zum Sich-zurecht-Finden in der neuen Situation, in der neuen Rolle, zum „Freiwerden“ von dem Toten. All das kann ein Psychopharmakon sicher nicht leisten, wohl aber kann die Teilnahme und die Anteilnahme der Gemeinde eine große Hilfe sein. Zu dieser Hilfe kann schon das tröstende Mahl nach dem Begräbnis beitragen. In meiner Heimat wird es deshalb auch „Tröster“ genannt.

Umfeld

Das Begräbnis hat ein weites Umfeld, das nicht ohne Bedeutung ist für das Bestehen der Lebenskrise, die durch den Tod hereinkommen kann. Dazu gehört die Gestaltung der Parte, der Todesanzeige, des Totenbildchens, die Auswahl der Lesungen und Lieder. Nicht unwichtig ist das Verhalten der liturgischen Rollenträger und des Friedhofpersonals. Spürt man an ihrem Tun etwas von der Ehrfurcht vor dem Toten und seinen trauernden Angehörigen, oder ist dieses Tun zur reinen Routine erstarrt?

Die „pastorale Einführung“ weist auf die Lokaltraditionen hin, die nach Möglichkeit erhalten bleiben sollen (Nr. 35). Nr. 38 sagt:

„Der Friedhof ist Stätte der Besinnung und Hinweis auf die kommende Welt. Das Kreuz oder ein schlichtes Grabmal sollen dafür Zeichen sein. Die Pflege des Grabes ist ein Ausdruck christlicher Gesinnung.“

Ein Zusammenarbeiten aller Verantwortlichen, vom Priester bis hin zu den Friedhofsgärtnern, kann sicher nur von Nutzen auch für die Angehörigen sein.

3. Ein Blick in die Jungen Kirchen der dritten Welt

Wie schon anfangs ausgeführt wurde, gibt es eine solche Vielzahl von Bestattungsbräuchen, daß es unmöglich ist, auf Einzelheiten einzugehen. Im übrigen dürfte vieles noch zu sehr im Fluß sein, als daß man allgemeingültige Aussagen machen könnte.

In vielen Fällen ist aber gerade das, was bei uns zu zerbrechen droht, etwa die Gemeinschaft, in den jungen Kirchen noch intakt. Allerdings dürfte es in städtischen Ballungsräumen schon ähnlich sein wie bei uns. Gerade die Gemeinschaft trägt die Hinterbliebenen, oft in ganz genau umschriebenen Regeln.¹⁸

¹⁷ CiG 36 (1984) 303.

¹⁸ Vgl. Th. Sundermeier, Auch das Trauern dient dem Leben. Eine afrikanische Lektion für Christen in Europa, in: Pth 70 (1981) 406–415.

Auffällig ist in der dritten Welt oft die Unbefangenheit der Beziehung zum Tod und zu den Toten. H. J. M. Nouwen berichtet in einer Art Tagebuch von einem längeren Aufenthalt in Lateinamerika. Einige Zeit weilte er in Cochabamba. Am Allerseelentag 1981 besuchte er dort mit Freunden den Friedhof. Auszugsweise sei sein Bericht hier wiedergegeben:

„Tausende von Menschen lagerten oder spazierten zwischen den Gräbern, als ob sie mit ihren lieben Verstorbenen im Freien kampaerten . . . War hier ein Riesenpicknick im Gang, ein handfester Totenschmaus, ein Gebetsgottesdienst der ganzen Stadt, ein Fest, eine Wiedersehensfeier, ein Bußtag, oder feierte man eine nie endende Verbrüderung und Verschwisterung? Offenbar war es all das und viel, viel mehr. Hier auf diesem Friedhof wurde etwas sichtbar, was sich nicht in unsere gewohnten Gegensatzpaare von Freud und Leid, Trauer und Freudenfest, Essen und Fasten, Gebet und Spiel und, vor allem, Leben und Tod fassen ließ . . . Eine traurige Ausnahme bildete allerdings der Unterschied zwischen Arm und Reich.“

Die Gruppe begab sich dann auf den Friedhof der Armen. „Überall, wohin wir kamen, schauten uns die Menschen freundlich lächelnd an, als ob sie uns für unser Kommen danken wollten. Sie schienen ein Familienfest zu feiern. Jedes Grab war von Menschen umlagert, die ein Tuch über das Grab gedeckt und Speisen darauf aufgetragen hatten . . .“ Nouwen berichtet von Buben, die von Grab zu Grab zogen und für die Verstorbenen beteten. „Es war klar, daß die Buben nicht die geringste Vorstellung von dem hatten, was sie aufsagten, aber sie hielten die Augen fest geschlossen und die Hände fromm gefaltet.“ Nach dem Gebet bekamen die Buben etwas von den Speisen auf dem Grab.

„Als ich den Friedhof verließ“, sagt Nouwen, „gingen mir viele Gedanken durch den Kopf. Was hatte ich da gesehen? Was bedeutete das alles? Unter all den Eindrücken, die ich empfangen hatte, war der am stärksten, daß ich etwas sehr Tiefes, Altes, Urtümliches und Menschliches gesehen hatte. Das Lagern um die Gräber, die Tücher mit den Speisen darauf, das Gebäck in Menschengestalt, die betenden Buben, der Austausch von Gaben und die überall herrschende Atmosphäre von Güte und Gastfreundschaft, all das schien mir aus ferner Vergangenheit zu kommen

und sogar weit älter zu sein als die Zeit, in der die ersten Boten des Evangeliums Jesu nach Lateinamerika gekommen waren.“

„Ein Bild ging mir noch lange nach. Es war das Bild der Buben, denen man für ihr Beten etwas zu essen gab. Die Speisen, die man zur Mahlgemeinschaft mit den Toten auf die Gräber stellte, gab man denen, die für sie beteten. Ich sah zum Greifen deutlich, wie Gebetesich in Speisen und Speisen sich in Gebete verwandelten. Ich sah, wie Kinder, die um ihr Überleben kämpfen mußten, von den Toten das Leben erhielten, und wie die Toten von den kleinen Kindern, die um das Heil ihrer Seelen beteten, mit Hoffnung beschenkt wurden. Ich sah eine tiefe Gemeinsamkeit zwischen den Lebenden und den Toten, eine innige Einheit, die in Worten und Gesten zum Ausdruck kam, deren Bedeutung unserem praktischen und oftmals skeptischem Denken leicht entgeht.“ Der letzte Satz dieser „Allerseeleneintragung“ sei auch noch zitiert: „Ja, wir sind alle ein Volk, geliebt von dem einen Herrn, der für uns alle zu Speise und Trank geworden ist und so alles beseitigt hat, was die Lebenden von den Toten trennen könnte.“¹⁹

Die Verbindung der Lebenden mit den Verstorbenen, die hier zum Ausdruck kommt, existiert in vielen Gebieten unserer Erde, sie wird meist „Ahnenkult“ genannt. Mit ihm verbindet sich eines der großen Probleme der Missionsgeschichte. Der Titel eines Aufsatzes aus dem Jahre 1928 sei hier beispielsweise angeführt: „Ahnenkult und Magie, unsere Hauptgegner bei der Missionierung der Bantuheiden“.²⁰

Dieses Problem ist heute für viele Gebiete noch eine Belastung. Laut einem Bericht gaben über 90 % der Taiwanesen an, sie wollten wegen der Ablehnung der Ahnenverehrung durch die Christen nicht die Taufe empfangen.²¹

In anderen Gebieten geht die Kirche unbefangener mit den Ahnen um. In der Messe, die die Kirche im Zaire für sich erarbeitet hat und die Rom inzwischen endgültig bestätigt hat, heißt es in einer Litanei am Beginn:

¹⁹ H. J. M. Nouwen, *Wohin willst du mich führen?* Notizen aus Lateinamerika, Freiburg 1983, 44–49. — Der Brauch des Essens auf dem Grab ist weiter verbreitet. CiG 40 (1988) 138 berichtet es von Rußland.

²⁰ P. Bösch, *Ahnenkult und Magie, unsere Hauptgegner bei der Missionierung der Bantuheiden*, in: ZMR 18 (1928) 265–267.

²¹ Vgl. CiG 36 (1984) 90.

„Ihr alle, die ihr schon gestorben seid, seid uns nahe! Ihr Heiligen im Himmel seid uns nahe! Ihr seid beim Herrn und schaut ihn, seid uns nahe! Und allen, die diese Feier mitmachen, seid ihnen nahe! Heilige Maria, sei uns nahe! Du Mutter Gottes, sei uns nahe! Erhör unser Gebet, sei uns nahe! Und allen, die jetzt bei dieser Freier mittun, sei ihnen nahe! Ihr unsere Vorahren, seid uns nahe! Ihr habt Gott gedient in wahrhaftigem Menschsein, seid uns nahe! Und allen, die bei dieser Messe mitfeiern, seid ihnen nahe!“ Die Gemeinde antwortet jeweils mit dem Kehrvers: „Seid uns nahe, seid uns allen nahe.“²²

Hier wird deutlich ausgesprochen, was unsere Hochgebete meinen, aber leider nicht deutlich aussprechen: daß die Toten

anwesend sind, wenn wir Eucharistie feiern. Paulus hat es für die Römer auf diesen Nenner gebracht:

„Keiner von uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder wir sterben, wir gehören dem Herrn. Denn Christus ist gestorben und lebendig geworden, um Herr zu sein über Tote und Lebende“ (Röm 14, 7–9).

Wo der Herr ist, da ist auch sein Leib mit allen Gliedern, seien sie schon verherrlicht oder seien sie noch auf dem Weg. Hier nehmen wir Abschied voneinander, dort hoffen wir auf ein Wiedersehen.

²² P. Wey, Zairesischer Meßritus, in: Gd 8 (1974) 143 f.



VERLAG ST. GABRIEL



MIT ALLEN DEINEN
GESCHÖPFEN. Der Sonnengesang
des heiligen Franz von Assisi.
Mit Bildern von Wim van der Kallen,
Einführung: Bischof Wilhelm Egger.
Verlag St. Gabriel, 80 Seiten,
50 Farbbilder, Leinen, S 349,—

Der Sonnengesang hat den heiligen Franziskus als Bruder der gesamten Schöpfung in besonderer Weise berühmt gemacht. Das Lied ist nicht Ausdruck einer romantischen Stimmung — Franz hat es in schwerer Krankheit gedichtet —, sondern bezeugt seine Verbundenheit mit Gott, Mensch und Umwelt.

Die Bilder — alle in und um Assisi aufgenommen — laden zu einem wachsamem Spaziergang durch die Natur ein. „Wenn man die Dinge aufmerksam anschaut, ergibt sich ganz von selbst das Lob“, schreibt Bischof Wilhelm Egger in seiner Einführung. Der Südtiroler Oberhirte, als Kapuziner dem heiligen Franz besonders verpflichtet, befaßt sich intensiv mit dessen Leben und Werk und seiner Bedeutung für die Menschen von heute.